

## Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Pressburger Zeitung No. 75.

Freitag, den 22. September 1816.

### Toussaint Louverture und General Leclerc, im Schattenreiche.

L. (Für sich, da er dem Toussaint begegnet und ihm auszuweichen Miene macht.) Wo gerathe ich denn hin — gerade meinem Feind in die Schlingen!

L. Denken Sie nicht auf einen Seitenweg ein, Herr General! Waren Sie doch einst, als Sie wider die Schwarzen und Mulatten auf St. Domingo zu Felde zogen, ein so wackerer Krieger, und jetzt sollten Sie sich vor mir fürchten? (ihm bieder und freundlich die Hand schüttelnd) Es ist alles verziehen, alles vergessen, Herr General!

L. (Tief seufzend.) Ach! ich armer Sünder — ich habe Sie schrecklich auf der Oberwelt beleidiget.

L. Das weiß ich; bedenken Sie aber, daß wir uns gegenwärtig im Reiche der Todten befinden, wo uns die Lüste des sündlichen Fleisches nicht mehr anwandeln und wo wir keinen Spion, keine Verrätherey und keine Ruchthen mehr zu befürchten haben, die über uns ein Despot schwingt, dem nichts heilig ist. Befürchten Sie also nichts von mir. Ich werde Ihnen darüber keine Vorwürfe machen, mit welchem Recht Sie mich einst so fälschlich hintergehen, mit welchem Recht Sie mir die Waffen aus den Händen drehen, und mit welchem Recht Sie mich, als einen Staatsverbrecher nach Frankreich schleppen, und endlich durch Gift aus der Welt schicken konnten? Dieß mag derjenige einst verantworten, der dieß alles bewirkt, und der Sie bey den verübten Grausamkeiten an mir und meiner Nation, als Werkzeug gebraucht hat.

L. O daß ich mich zur Ausübung solcher Schändlichkeiten auf den Wink eines Mannes konnte verlieten lassen, der nur mit Menschenblut seinen Durst stillte!

L. Ich habe mit Ihnen, Herr General, ein herzliches Mitleiden, und möge deshalb die Folterungen Ihres Herzens mit meinen Fragen und Vorwürfen nicht verdoppeln. Verweilen wollen wir aber, wenn es Ihnen anders gefällig ist, ein paar Augenblicke bey dem sonderbaren Gang der Schicksale desjenigen, der sich an den Negern auf St. Domingo einst so hart versündigt, und der es unter seiner Würde gehalten hat, mit mir, dem General der Neger, der zum Wohl seines Volks diesen Posten gewissenhaft behauptete, freundschaftlich zu unterhandeln.

L. Ich denke, er hat für diese Greuelthat schon genug gebüßt.

L. Darüber wollen wir später unsere Bemerkungen machen. Sagen Sie mir noch zuvor, Herr General, war auch das Benehmen Napoleon Bonaparte's und seiner irrefeleiteten Franken, gegen die Neger auf St. Domingo einst ein menschenfreundliches, ächt politisches und wohlüberdachtes Benehmen?

L. Gewiß das Verfahren auf St. Domingo, war für unsern Nationalcharakter und unsere Staatsklugheit, ein ganz entehrendes Betrogen, das sich uns in seiner Abscheulichkeit um destomehr abschreckender aufdringen mußte, jemebr wir uns die innige Verbindung des Wohlstandes auf St. Domingo mit dem Wiedererwachen des französischen Handels, vorstellen konnten, und die wir dabey, was ein unverzeiblicher Staatsfehler ist, ganz außer Augen gesetzt haben. Wir wußten das glückliche Verhältniß St. Domingo's, von dem Sie, Herr General-Kapitän, der Urheber waren, zu unserm, durch die Revolution zerrütteten Staat, nicht gehörig zu schätzen. Aber was war's,

Naparte wollte nur unter Blitz und Donner, schnell und in aller Eile, die Ausgeburten seines Geistes realisiren, und so ging denn alles, sehr oft, vorzüglich in den letzten Zeiträumen seiner gekrönten Existenz, verkehrt.

L. Etwas zur Aufhellung der Barbareyen auf St. Domingo, sagen Sie zwar mit diesem, Herr General, doch alles noch bey weitem nicht. Warum wollen Sie nicht offenherzig die Ursache, der, die Menschheit entehrenden Greueltzänen eingestehen, die einst auf St. Domingo vorgingen? — Die Franzosen führten in Rücksicht der Aufpflanzung des Freyheitsbaumes auf St. Domingo, nicht wahr, etwas ganz anderes im Schilde, als sie vor den Schaaren der Neger vorgaben? Kurz, sie belogen die Schwarzen in allem, was sie ihnen versprochen hatten, nach dem Besspiel ihres Oberhauptes, das sie beherrschte, und traten nach der Maxime einer nie erhörten Politik, die sie eben in ihrem Oberhaupte bewunderten, alle Friedensverträge mit Füßen.

L. Sie haben Recht, mein hartgekränkter Freund! Ich kann nicht anders, als zum Zoll der Wahrheit, Ihnen alles in tiefer Reue zugeben.

L. Nicht wahr, Naparte hatte hartnäckig beschloffen uns das Joch der Sklaverey wieder auf den Nacken zu werfen? — Doch, da er gesehen, daß keine List seine Wünsche begünstigen wollte, so gedachte er von dem Nervenarm der Gewalt unterstützt, das nämliche Blutbad unter uns anzurichten, das der General Richpanse, kurz vorher auf Guadeloupe zur Befestigung des Sklavenhandels angestellet hat.

L. (Beschämt.) Ja dieß war unser Plan, und deshalb wurde der einsichtsvolle Admiral Villaret, mit einer Flotte ausgerüstet, die die Bestimmung hatte, denselben auf St. Domingo ins Werk zu setzen.

L. (Mit verbissener Wehmuth.) O ihr hinterlistigen, meineidigen Franken! — Was geschah aber? Als wir die Flotte unserer Heuchelfreunde erblickten, die zur Rechtfertigung ihrer friedlichen Gesinnungen, kein Avisoſchiff an uns abgeschickt hat, sprach Toussaint, an der Spitze der schlagfertigen Neger, die das Joch der Sklaverey von sich warfen. „Ehe die Flotte auf der Rhede vor Anker gehet, muß die Erde brennen!“

L. Ach! Sie haben damals Ihr Wort als Mann, der für das Glück seiner hintergangenen Nation alles wagte, grausam gehalten — denn es stand nicht lange an, so ging die Capstadt in Flammen auf.

L. Was half dieß aber alles, mein lieber General! mehr denn 100,000 Menschen sowohl Schwarze als Weiße, waren auf St. Domingo gemordet, und die Neger, trotz dem sie die heiligste Sache der, ihnen von den Franken zugesicherten Freyheit, verfolgten, mußten unterliegen. Ich war einmal gefangen — meine Anhänger wurden auf die böshafteste Weise, vor einem Kriegsgericht erschossen und in den Zirkeln der unglücklichen Schwarzen, sah es um ihre niedergetretenen Menschenrechte zum Erbarmen aus. —

L. (Umarmt den nachdenkenden Toussaint.) Denken Sie nicht mehr, ich bitte Sie, an das traurige Schicksal Ihrer Gefangennehmung zurück — Sie reißen sonst die verhassten Wunden in meinem Herzen wieder auf; denn ich war es, der sie listig vor meinem angebeteten Schutzpatron, dem Napoleon Bonaparte, angefeuert, unternommen und vollendet hatte. O daß ich dieß nie gethan hätte! Ich möchte vor Schaam und Reue in den Cocytus versinken wollen. Heiße Thränen traten mir in die Augen, gedenke ich daran, wie ungerecht man in der Anklage wider Sie verfahren ist!

L. Sagen Sie mir, was konnte man gegründetes wider mich aufbringen?

L. Nichts anders, als die unschuldigen Worte, die Sie zur Warnung an einen Ihrer Unterbefehlshaber der Schwarzen geschrieben haben. Sie lauteten: „Seyen Sie auf Ihrer Huth, denn die Gleichheitsmänner in Frankreich wollen auf St. Domingo wieder die Sklaverey einführen.“

L. Ja, Sie haben Recht, diese unschuldigen und billigen Worte waren der Stoff von meinem Todesurtheil, das Napoleon Bonaparte über mich ausgesprochen hat. Wie mag es dem ungerechten Manne jetzt bey dem Gedanken an meinen Tod, zu Muthz seyn!

L. Sie haben diese grausame Behandlung von Seiten Frankreichs, als Mann nicht verdient, dessen Leben ein Glück für den fränkischen Staat gewesen war. Wie? — hat Ihnen Bonaparte nicht selbst einst geschrieben, daß Frankreich nur Ihnen es zu verdanken habe, daß seine Flagge noch auf St. Domingo wehe?

L. Ja das hat er — er that aber noch mehr, was die Zweydeutigkeit seines Charakters ins hellste Licht setzt, und ganz die Rechtfertigung widerlegt, die er bey meinem Hinscheiden von der Oberwelt, im Angesichte Europas publique gemacht hat. (Nach einer Pause.) Doch davon wollen wir jetzt nicht sprechen. Erinnern Sie sich aber noch, Herr General der Worte, die ich in den schaurigen Augenblicken, als ich auf meinem Landstuhle aufgehoben, in Ketten und Banden geschlagen und von dem, mir durch die Franken und dem Bonaparte zugefügten Unrecht, auf das äußerste erschüttert wurde, ausgesprochen hatte?

L. Ach! ja — Sie zeigten unter dem Druck Ihres grausamen Verhängnisses den wahren, frommen und im Unglücke unverzagten Christen. — Sie klagten Ihr und

Ihrer schwarzen Brüder trauriges Schicksal dem Himmel und stellten es ihm, als dem gerechten Richter anheim, einst zwischen Ihnen und Ihrem wortbrüchigen Freund, dem Napoleon Bonaparte, zu richten. Sie flehten das Wesen aller Wesen, dem Sie so treu ergeben waren und worüber wir fränkischen Atheisten uns oft sehr lustig machten, wenn wir Ihre christlichen, homilienartigen Proklamationen an die Neger lasen, um Rache Ihrer erlittenen Schmach und Ungerechtigkeiten an.

L. Und was glauben Sie, Herr General, (spötteln Sie aber nicht wieder über meine christliche Frömmigkeit, die ihre Glossen immer über den endlichen Ausgang der politischen Verfügungen und Vergebungen Napoleon's, an den Rechten der Menschheit gemacht,) könnte wohl, wenn Sie das Blatt der gegenwärtigen Tagsgeschichte zu Rathe ziehen, nicht so manches schon von meinen Prophezeihungen in Erfüllung gegangen seyn?

L. O ja — als Folge und Strafe auf die Vergehungen Napoleons, ist sein doppelter Sturz von der Höhe eines Thrones — und als Folge der Vergehungen, die sich die große Nation der Franken hat zu Schulden kommen lassen, ist ihre doppelte Besiegung und Beschämung ihrer Eroberungssucht, durch das Wehen des Siegespaniers, das zum zweytenmal vor Paris die allirten Völker aufgepflanzt hatten.

L. (Ihn starr ansehend.) Sie wissen sich Herr General, nach der Neuz über Ihre Sünden und Atheistereyen recht dogmatisch zu fassen — was Sie doch, wie ich hoffe, wohl ironisch nicht verstehen werden? Aber Ihr ausgemeintes, bußtrauriges Auge läßt mich an der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen nicht zweifeln. Überzeugen Sie sich denn also von der Wahrheit mit folgenden Worten: „Keine Handlung, mit der sich ein Mensch an dem

andern versündigt, bleibt ungestraft. Jedem Verbrechen folgt auf der Spur die Bestrafung mit ihrer Ruthe nach; und dieß sowohl bey den Verbrechen einzelner menschlicher Individuen, als mehrerer Sterblichen, die in Gemeinschaft und mit vereinigten Kräften Böses ausgeübt haben.“ Unausbleiblich ist daher also auch bey einem Regenten das Weh, wenn er sein gegebenes heiliges Wort dem Volke bricht — aber auch das Volk wird jenem unausbleiblichen Weh im Gegentheil nicht entrinnen, das seinem rechtmäßigen Fürsten den Eid der Treue bricht, und das die geheiligten Verträge mit andern Völkern leichtsinnig zertrümmert. Jeder meineidigen Parthey bereitet die Wortbrüchigkeit immer ein jüngstes Gericht. — Nun, was hat Bonaparte gethan, um in dem Zirkel unsers Gesprächs zu verbleiben und die Ungerechtigkeit zu beweisen, die mir und meiner Nation von Seiten Frankreichs und Bonaparte's zugefügt wurde! Er schrieb von St. Cloud an die Neger auf St. Domingo: „Brave Neger! Erinnert Euch daß das französische Volk Eure Freyheit und Gleichheit anerkennt!“ mir schrieb jener angestaunte Freyheitspender Folgendes: „Sie sind mit Recht der Erste unter den Schwarzen, der sich durch seine Talente und durch die Gewalt der Umstände, auf St. Domingo zu einer großen Macht und zur obersten Befehlshaberstelle emporgeschwungen hat. Sie wünschen die Freyheit der Neger? Sie wissen ja, daß wir sie in allen Ländern, wo wir gewesen sind, den Völkern gegeben haben, die sie noch nicht hatten. Von welcher Nation und von welcher Farbe auch die Bewohner von St. Domingo seyn mögen, sie sind alle Franzosen; sie sind alle vor Gott und der Republik frey!“ Sie werden mich doch, Herr General, wohl verstanden haben? Nun denken Sie sich jetzt die Verwegenheit, in der nämlichen Stunde konnte Bonaparte Trostbriefe an die Weißen auf

den Inseln, Martinique, Frankreich und de la Reunion schreiben, in welchen es heißt: „Sie sollten sich gar nicht bange werden lassen, als würde er im Ernst die Freyheit der Schwarzen auf St. Domingo begünstigen, oder den Sklavenhandel aufheben wollen!“

(Der Beschluß folgt.)

### M i s z e l l e n.

Ein deutscher Sprachlehrer bietet in öffentlichen Blättern den Parisern seine Dienste an. (Ein französischer Offizier nannte in Berlin im Jahre 1807 die deutsche Sprache eine Sprache, die er nur mit seinem Pferde spreche. Vielleicht bringen jetzt die 300,000 Sprachmeister aus Oesterreich, Hannover, Bayern, Preussen u. s. w. den Leuten andere Begriffe über unsere Sprache bey.)

Folgendes in Paris ausgegebene und genau abgedruckte Einladungsbillet beweiset, welche Fortschritte die deutsche Sprache in Frankreich gemacht: „Café, estaminet français, au Palais-Royal, l'entrée sous le Péristyle, en face du Théâtre-Montansier, — Dejeuneurs chauds et froids, vins et liqueurs de première qualité, au prix le plus modéré.“ — (Cafe-Haus, französische-Tabagie, im der Palais-Royal, Der Eingang unter dem Perystil bey der Theater-Montansier. — Kalt und warm Frühstück, Wein und Liqueurs von erstem qualität und auf ein massiger preis. (— Paris.)

Ein junger Licenziat, der am 30. August, bey dem königl. Gerichtshofe den Advokaten-Eid ablegen sollte, und sich auf Befragung um seinen Namen, Peter Brutus nannte, (ein Namen aus der Revolutions) wurde angewiesen, sich vor dem Schwur erst taufen zu lassen.

---